

JÜRGEN BROKOFF

VON DER »DICHTERGEMEINSCHAFT« ZUR ÄSTHETIK
DES GESELLIGEN UND LEICHTEN

Max Kommerells Lebenslehre um 1930 und
die Ablösung von Stefan George

ZWEI BRIEFE

In zwei Briefen, die er am 17. Juni und 5. August 1930 schreibt, teilt Max Kommerell Stefan George mit, dass er nicht dem dreiköpfigen Rat der »Stiftung zur Fortführung des Werkes von Stefan George« beitreten werde, wie dies von George selbst, von Robert Boehringer und Kommerells Freund Johann (»Hans«) Anton vorgesehen war.¹ Der Grund, warum sich der zu diesem Zeitpunkt 28-jährige Kommerell den Plänen der drei entzog, ist zunächst darin zu sehen, dass sein Beitritt zum Stiftungsrat mehr oder weniger stillschweigend vorausgesetzt wurde. Die drei Verantwortlichen glaubten ohne vorherige Rücksprache mit dem Erwählten auszukommen.² Dass Kommerell für das exklusive Gremium der Stiftung, die – so wird man die doppelsinnige Formulierung des fortzuführenden Werkes auslegen können – weniger literarisch, als vielmehr geistig-politisch und pädagogisch tätig werden sollte, vorgesehen war, hatte mit seiner Stellung im internen Gefüge des George-Kreises zu tun. Kommerell, der 1921 als 19-jähriger Student in Heidelberg in den Wirkungskreis Georges trat, war spätestens seit dem Erscheinen des Buches *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* eine »Autorität«, die nicht nur im George-Kreis selbst anerkannt war, sondern auch außerhalb desselben kritisch ge-

¹ Max Kommerell an Stefan George, 17.6.1930 und 5.8.1930, in: Max Kommerell, Briefe und Aufzeichnungen 1919-1944; aus dem Nachlass hrsg. v. Inge Jens, Olten u. Freiburg i. Br. 1967, S. 170-175. – Zitatnachweise der Briefe Kommerells im Folgenden nach dieser Ausgabe im Text unter Angabe der Sigle BA und der Seitenzahl.

² Symptomatisch ist hierfür ein undatierter Brief des Freundes Hans Anton an Kommerell, wo dieser vor vollendete Tatsachen gestellt wird: »[D]ie Stiftung zur Fortführung des Werkes wird im Sommer errichtet werden. Der Stiftungsrat wird bestehen aus Robert [Boehringer] Dir – und mir.« (BA, S. 172)

würdigt wurde.³ Umso überraschender und schmerzlicher war es für den 62-jährigen George, dass Kommerell in der für den Dichter so wichtigen Frage des geistigen Erbes klar und unmissverständlich auf Distanz ging.⁴

Man wird Kommerells Reaktion dabei nicht auf die Verärgerung über einen ›Formfehler‹ reduzieren können. Es handelt sich nicht um einen kommunikativen Fauxpas, der George und den beiden anderen Beteiligten ungewollt unterlaufen ist. Vielmehr gibt der gewollte Verfügungscharakter, der die Vorgehensweise der drei Verantwortlichen bestimmt, einen Einblick in die »Hierarchie des Kreises«,⁵ aus der sich Kommerell mit seiner ablehnenden Haltung zu lösen versucht. In seinen Briefen an George kommt der Betroffene selbst auf diese hierarchische Struktur zu sprechen. Kommerell führt aus, dass das von George »mit dem Begriff ›staatlich‹ Umschriebene auf gänzlicher Einfügung in die höhere Einsicht und Absicht [beruht]« (BA, S. 171). Eine Tagebuchnotiz vom Oktober 1930, die mit dem Titel *Ein Wendepunkt in meinen freundschaftlichen Beziehungen* überschrieben ist, macht deutlich, dass Kommerell diese Art der Einfügung, die er »vorbehaltenlos« (BA, S. 184) nennt, als nicht mehr altersgemäß empfunden hat:

Ich war 28 Jahre alt und der Entschluss, von niemandem, sei er so groß er sei, meine Selbstachtung antasten zu lassen, wurde aller Hemmungen Herr. Ich sah mich und andere gedemütigt, und der Gedanke: daß eine höhere Alterstufe dergleichen von selbst ausschließe, wurde als irrig überwiesen sowohl durch das was ich erfuhr als durch das was ich beobachtete bei jemandem, dem sich schon grau und weiß in seine schwarzen Haare mischte. (BA, S. 182 f.)

³ Die Bezeichnung Kommerells als »Autorität« stammt von Walter Benjamin, der Kommerells Buch *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* ausführlich rezensierte: Walter Benjamin, *Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerells »Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik«*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd 3: Kritiken und Rezensionen, Frankfurt a.M. 1991, S. 252-259. – Zur Konstellation ›Benjamin – Kommerell‹ vgl. Rainer Nägele, *Vexierbild einer kritischen Konstellation. Walter Benjamin und Max Kommerell*, in: Max Kommerell. *Leben – Werk – Aktualität*, hrsg. v. Walter Busch u. Gerhart Pickerodt, Göttingen 2003, S. 349-367.

⁴ Zu neueren Darstellungen dieser Distanzierung von George vgl. Christian Weber, *Max Kommerell. Eine intellektuelle Biographie*, Berlin, New York 2011, S. 59-64; Thomas Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007, S. 586-593; Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009, S. 56-62; Stefan Breuer, *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, Darmstadt 1995, S. 91-94.

⁵ Helmut Heißenbüttel, *Zur Lyrik Max Kommerells. Ein Versuch in Hermeneutik*, in: Max Kommerell, *Gedichte, Gespräche, Übertragungen, mit einem einführenden Essay v. Helmut Heißenbüttel*, Olten u. Freiburg i.Br. 1973, S. 9-44, hier: S. 16. – Zitatnachweise aus diesem Band im Folgenden im Text unter Angabe der Sigle GG und der Seitenzahl.

Interessant ist, wie Kommerell die Aufkündigung der »demütigenden« Beziehungen gegenüber dem »Meister«⁶ begründet. Er führt die Denkfigur des Wandels und der Umwandlung an, um George die Veränderung des eigenen Charakters anzuzeigen:

Ich halte es für ein Gebot der Aufrichtigkeit, innerhalb schon fast geschichtlicher menschlicher Beziehungen jeden innern Wandel durch Aussprechen sogleich wirksam und vielleicht verhängnisvoll zu machen [...] Der M. ist im Begriff, mir eine Zuständigkeit in seiner innersten Sache zu übertragen. Diese Handlung weitgehenden Vertrauens nötigt mich, auszusprechen, daß ich nicht mehr derselbe bin. Eine Umwandlung [...] hat mich aus allem Festgefühten gerissen – wohin kann ich nicht wissen noch sagen und ich betrachte mich als ein gänzlich weichgeglühtes Ding, von dem nicht erkennbar ist, in welcher Form es sich wieder festigen wird. (BA, S. 170 f.)

Die Diagnose des inneren Wandels, dessen Ziel und Endpunkt für den sich Wandelnden alles andere als absehbar ist, gipfelt im selben Brief in der folgenden Formulierung: »Ich bin entschlossen, mein Ich dahin wachsen zu lassen, wohin sein Wachstum drängt – redet man doch so gern vom Entschluss, wo man eigentlich keine Wahl hatte!« (BA, S. 171)

In dieselbe Richtung zielt eine Formulierung aus der erwähnten Tagebuchnotiz, wo Kommerell vom »Entfalten der naturhaft in mir angelegten Form« (BA, S. 186) spricht. Die Anklänge dieser Äußerungen an die Vorstellungswelt Goethes sind unüberhörbar. Genauer gesagt, nimmt Kommerell an dieser Stelle Bezug auf die Gedichte des späten Goethe, die im Umkreis von dessen morphologischen Schriften anzusiedeln sind. An vorderster Stelle ist das *Dämon*-Gedicht der Gedichtfolge *Urworte. Orphisch* zu nennen. Die Schlusszeilen dieses Gedichts über die Entwicklung der Form stimmen auffallend mit der Kommerell'schen Formulierung zusammen. Mehr noch, sie lesen sich fast wie ein Kommentar zur aktuellen Situation Kommerells:

So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.⁷

⁶ George wurde in seinem Kreis gewöhnlich mit der Formel »D.M.« (d. h.: Der Meister) angedeutet. Auch die Kreis-Mitglieder untereinander verwendeten diese Formulierung.

⁷ Johann Wolfgang Goethe, *Urworte. Orphisch*, in: ders., *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 1: *Gedichte und Epen 1*, hrsg. v. Erich Trunz, München 1998, S. 359.

Kommerells Hinweis auf seine innere Wandlung und seine Bezugnahme auf Goethe machen deutlich, dass es bei der Ablösung von George um mehr geht als um ein bloßes Verlassen der Macht- und Einfluss-Sphäre Georges. Auch wenn Kommerell in einigen seiner seit 1930 entstandenen Arbeiten die hierarchische Struktur des George-Kreises macht- und gruppensoziologisch analysiert, worauf noch näher einzugehen sein wird, so hat doch seine Neuorientierung jenseits des George-Kreises primär eine individuelle und existentielle Dimension, die die Entwicklung von Kommerells »Ich« betrifft: Mit der Ablösung von George beendet Kommerell eine bestimmte Phase seines Lebens. Seine Rede von einer »höhere[n] Altersstufe« (BA, S. 183) zeigt an, dass es um die Beendigung der Jugendphase geht und damit um den Eintritt in eine neue Phase, die nach Kommerells eigenem Sprachgebrauch als »männliche Lebenszeit«⁸ zu bezeichnen ist. Dies bestätigt eine Äußerung aus der Tagebuchnotiz von 1930 über die Lebens- und Umgangsformen im George-Kreis:

Das ganze Umeinanderleben wie es sich herausgebildet hatte, beruhte auf einer so vollständigen Aufgabe des persönlichen Selbstgefühls, wie ich sie höchstens für einen Jüngling, niemals für einen Mann angemessen und erträglich nennen kann. (BA, S. 182)

Die Bedeutung des hier sichtbar werdenden Versuchs, durch Emanzipation⁹ vom George-Kreis die Altersstufe erwachsener Männlichkeit zu erreichen, reicht über die persönliche und biographische Dimension hinaus. Er zeitigt gravierende Konsequenzen für Kommerells wissenschaftliches und literarisches Werk. Diesen Konsequenzen soll im Folgenden durch eine Analyse der um 1930 entstandenen Schriften Kommerells nachgespürt werden. Aus dem Bereich der wissenschaftlichen Arbeiten sind in erster Linie die Rede *Hugo von Hofmannsthal*, die Kommerell 1930 als öffentliche Antrittsvorlesung an der Universität Frankfurt am Main gehalten hat,¹⁰ und die Rede *Jugend ohne Goethe* von 1931 zu

⁸ Kommerell hat 1941 im Rahmen des Gedichtbandes *Die Lebenszeiten eine Ode auf die männliche Lebenszeit* veröffentlicht. Vgl. GG, S. 211-216.

⁹ In einem Brief an Hans Anton vom 7. Dezember 1930 qualifiziert Kommerell den Bewusstseinszustand der Angehörigen des George-Kreises als »vollkommene Unmündigkeit« (BA, S. 195). Insofern bedeutet Kommerells Ablösung von George einen Schritt zur Mündigkeit. – Ein 1930 nicht abgeschickter Brief Kommerells an George, der in der Briefausgabe als Konzept abgedruckt ist, verschärft in dieser Frage den Ton: »Ich verantworte mein Tun und Lassen selbst und stelle mir selbst meine Aufgaben.« (BA, S. 203)

¹⁰ Vgl. Max Kommerell, Hugo von Hofmannsthal. Eine Rede, Frankfurt a.M. 1930. – Zitatnachweise aus dieser Rede im Folgenden im Text unter Angabe der Sigle HvH und der Seitenzahl.

nennen.¹¹ Aus dem Bereich der Dichtung ist vor allem der Gedichtband *Leichte Lieder* von 1931 anzuführen.¹² Anhand dieser Texte sollen Kommerells Wandlung und deren literatur- und ästhetikgeschichtliche Implikationen erörtert werden. Die entscheidenden Schritte in Richtung einer geistigen Unabhängigkeit sind damit noch vor den größeren Abhandlungen zu datieren, die Kommerell seit dem Erscheinen seines (zweiten) Jean Paul-Buchs im Jahr 1933 zu den Autoren der klassisch-romantischen Epoche um 1800 vorlegt. Sie liegen auch vor Kommerells zunehmendem Interesse an einer Weltliteratur, das in gewisser Hinsicht als Korrektiv gegenüber der früheren Orientierung am George-Kreis verstanden werden kann.¹³ Erstaunlicherweise ist den Jahren um 1930 und den zu dieser Zeit entstandenen Werken Kommerells noch nicht die Aufmerksamkeit geschenkt worden, die ihnen gebührt.

Dass im Fall Kommerells eine zusammenhängende Analyse von wissenschaftlichem *und* dichterischem Werk nicht nur gewinnbringend, sondern möglicherweise auch notwendig ist, hat Hans-Georg Gadamer in seiner Marburger *Gedenkrede auf Max Kommerell* von 1944 mehrfach betont.¹⁴ Im Kontext der hier zur Diskussion stehenden Jahre um 1930 ist es, über den skizzierten Goethe-Bezug hinausgehend, vor allem ein Umstand, der eine Berücksichtigung von Kommerells Dichtung nahelegt: Kommerell fügt seinem Brief an George vom 17. Juni 1930 ein Gedicht mit dem Titel *Das Lebensgedicht* bei.¹⁵ Dieses Gedicht möge, so der Autor, über sein »jetziges Dasein« (BA, S. 171) das ausdrücken, was der Brief ungeachtet aller Erklärungsversuche nicht mitzuteilen vermag. Dichtung, zumal die eigene, ist bei Kommerell immer auch Aufzeichnung und Registratur geistiger Entwicklungsprozesse. Ihre Einbeziehung an geeigneter

¹¹ Vgl. Max Kommerell, *Jugend ohne Goethe*, Frankfurt a.M. 1931. – Zitatnachweise aus dieser Rede im Folgenden im Text unter Angabe der Sigle JG und der Seitenzahl.

¹² Max Kommerell, *Leichte Lieder*, Frankfurt a.M. 1931, in: GG, S. 89-107. – Zitatnachweise der Gedichte im Folgenden nach dieser Ausgabe im Text unter Angabe der Sigle GG und der Seitenzahl. – Vgl. daneben ein Dramenfragment, das sich mehr oder weniger unverschlüsselt mit Fragen der Machtstruktur und der Hierarchie im George-Kreis beschäftigt: Max Kommerell, *Der Zauber des Zelts*, in: *Castrum Peregrini* 134/135, 1978, S. 49-90.

¹³ Vgl. Ralf Simon, *Die Reflexion der Weltliteratur in der Nationalliteratur. Überlegungen zu Max Kommerell*, in: *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposium 1993*, hrsg. v. Hendrik Birus, Stuttgart, Weimar 1995, S. 72-91.

¹⁴ Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Gedenkrede auf Max Kommerell*, in: *Max Kommerell, Dichterische Welterfahrung. Essays*, hrsg. v. Hans-Georg Gadamer, Frankfurt a.M. 1952, S. 205-226.

¹⁵ Dieses unveröffentlicht gebliebene Gedicht, dessen Originalfassung verloren gegangen ist, fehlt in der Gedichtausgabe. Die ersten Strophen einer Abschrift, die Kommerell Hans Anton überreicht hat, sind auszugsweise abgedruckt in: *Max Kommerell 1902-1944*, hrsg. v. Joachim W. Störck, *Marbacher Magazin* 34/1985, S. 21 f.

Stelle verspricht daher, genaueren Aufschluss über Kommerells Ablösungsprozess von George zu geben.

ÄSTHETIK DER GESELLIGKEIT: HOFMANNSTHAL UND KOMMERELLS »WEG ZU GOETHE«

Die Themenwahl der Antrittsvorlesung, die Kommerell George im Brief vom 5. August 1930 in dürren Worten anzeigt,¹⁶ bedeutet für letzteren eine Provokation.¹⁷ Hofmannsthal ist derjenige Dichter gewesen, um den der junge Stefan George Anfang der 1890er Jahre vehement geworben hatte und der sich den Annäherungsversuchen Georges auf ebenso subtile wie bestimmte Weise zu entziehen wusste.¹⁸ Kommerell thematisiert das prekäre Verhältnis zwischen Hofmannsthal und George gleich zu Beginn seiner Rede. Er beschreibt es als das Aufeinandertreffen von zwei grundsätzlich verschiedenen Dichtertypen. Hofmannsthal ist für Kommerell »Erbe« (HvH, S. 8), während George »Eroberer« (ebd.) ist. Mit dieser gegensätzlichen Charakterisierung ist eine Reihe von wichtigen Folgeunterscheidungen verbunden. Zunächst die Unterscheidung zwischen der Aktivität und Gewaltsamkeit des »Eroberers« George einerseits und der eher passiven und empfangenden Rolle des »Erben« Hofmannsthal andererseits. Dass Kommerell bei George ein gewisses Gewaltpotential verwirklicht sieht,¹⁹ unterstreichen seine *Notizen zu George und Nietzsche*, wo es über George heißt: »Die geistige beinah dämonische Form des Machttriebs. Eine räuberische Monade, der es eigen ist, erst nach dieser Vergewaltigung zu segnen und zu beleben.« (ENF, S., S. 230)

Im Gegensatz zur Gewaltsamkeit des »Eroberers« George zeichnet Kommerell vom »Erben« Hofmannsthal ein Bild, das vor allem Züge des

¹⁶ Kommerell an George: »Meine Antrittsvorlesung setzte ich auf 1. November 12 Uhr fest. Gegenstand: Hofmannsthal.« (BA, S. 174)

¹⁷ Vgl. dazu auch Weber, Max Kommerell (s. Anm. 4), S. 134-137.

¹⁸ Vgl. dazu: Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal, hrsg. v. Robert Boehringer, München 1953, 2. Aufl. – Vgl. auch Theodor W. Adorno, George und Hofmannsthal. Zum Briefwechsel, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10/1: Kulturkritik und Gesellschaft I, Frankfurt a.M. 1997, S. 195-237.

¹⁹ Kommerell führt in seinen *Notizen zu George und Nietzsche* aus, dass George im Gegensatz zu Nietzsche die mit Gewalt einhergehende »Menschenformung« im George-Kreis tatsächlich umgesetzt habe: »George: Versuch hat vor Nietzsche voraus: die Tatsächlichkeit der Unternehmung, die geübte Menschenformung«. Max Kommerell, *Notizen zu George und Nietzsche*, in: Ders., *Essay, Notizen, poetische Fragmente*, hrsg. v. Inge Jens, Olten u. Freiburg i. Br. 1969, S. 225-250, hier: S. 230. – Zitatnachweise aus diesem Band im Folgenden im Text unter Angabe der Sigle ENF und der Seitenzahl.

Feinen und des Fragilen besitzt. Die Feinheit Hofmannsthals und seines Werkes erwächst dabei aus dem Umgang mit der langen kulturellen Tradition der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie, die sich der österreichische Dichter, der sein gesamtes Leben in Wien und Umgebung verbrachte, seit seinen Kindertagen aneignen konnte: »Fein und edel wie der entflozene Geist seines Landes ist was er schrieb« (HvH, S., S. 27). Demgegenüber nimmt sich der in »reichsdeutschen Verhältnissen« (HvH, S. 10) aufgewachsene George mit seinen Eroberungswünschen »roh«²⁰ aus.

Gepaart ist die kulturell ererbte Feinheit bei Hofmannsthal mit einer Fragilität, die aus der modernen Problematik des »Ich« resultiert. Hofmannsthal ist der Dichter einer »Zeit, der das Ich zerfließt« (HvH, S. 7). Er erreicht in seinen Dichtungen niemals den Punkt, an dem ein definitives »So bin ich«²¹ aussprechbar wäre. Und weit davon entfernt, in souveräner Geste über die Vergangenheit zu verfügen, ist er »gehemmt durch die Ehrfurcht vor jeder Überlieferung« (HvH, S. 8). Diese vermeintliche Schwäche ist für Kommerell ein nicht unbedeutender Vorzug:

Immer wieder behandelt Hofmannsthal die Fragwürdigkeit dessen, was wir »ich« nennen. Dies ist nicht als Schwankheit zu schelten: die Seele mancher Dichter ist als genau verzeichnende Nadel vielen Beugungen unterworfen, und wer so das luftartig Feinste der Zeit zu haschen versteht, dessen auf Empfänglichkeit gebildetes Wesen wird kein gleich großes Beharrungsvermögen haben. (HvH, S. 12)

Hofmannsthals Empfänglichkeit für feinste Regungen der Zeit und seine Sensibilität für den Wert der kulturellen Überlieferung sind Merkmale einer übergreifenden Eigenschaft, die Kommerell an mehreren Stellen seiner Rede mit dem Begriff Geselligkeit umschreibt. Hofmannsthal, das Wiener Stadtkind, besitzt die Fähigkeit, ja die »Unfehlbarkeit, sich gesellig zu bewegen, Geselliges nachzusprechen und darzustellen« (HvH, S. 7). Er ist ein »geselliges Wesen« (HvH, S. 8), ein »eigentlich geselliger Dichter« (HvH, S. 9). Charakteristisch ist eine »Verliebtheit in gesellige Gebärden,

²⁰ Roheit ist ein wichtiger Kritikpunkt des späteren Kommerell an George und am George-Kreis. Als »roh« (BA, S. 275) empfindet er beispielsweise das Verständnis Hölderlins als »Prophet« (ebd.), an dem er »früher« (ebd.) – in seinem Buch *Der Dichter als Führer* – selbst mitgewirkt hat. Siehe dazu die Ausführungen weiter unten.

²¹ In einem Brief an Hofmannsthals Tochter Christiane führt Kommerell diese Nichtabgeschlossenheit als einen der großen Vorzüge Hofmannsthals an – gegenüber George, dem es eher um die Sicherheit vortäuschende Selbstbehauptung des Ich geht. Kommerell schreibt am 24. März 1931 an die Tochter Hofmannsthals: »Noch über dem letzten Werk [Hofmannsthals] schwebt ein ›Wohin?‹ und, unabhängig davon, wie geschlossen jede Dichtung in sich ruht – ein abschließendes ›So bin ich‹ steht in keiner. Ist dies aber Einschränkung?« (BA, S. 210).

die Hofmannsthal an die alte Monarchie band« (HvH, S. 9). Diese Geselligkeit, die sowohl Hofmannsthals Person als auch dessen Werk kennzeichnet, erhält ein schärferes Profil, wenn man danach fragt, welche Aspekte mit ihr verbunden sind – und was ihr als Kontrast gegenübersteht.

Der erste und wichtigste Aspekt ist eine Gesellschaftszugewandtheit, die sich als Zeitgenossenschaft artikuliert. Das heißt, dass letztlich weder die Zeit noch die Gesellschaft dieser Zeit von Hofmannsthal verneint werden. Als ein »geselliger Dichter«, der die feinsten Regungen der Zeit registriert, konnte Hofmannsthal »zu seinem Zeitalter nicht völlig nein sagen« (HvH, S. 9). Dies bedeutet eine Offenheit nicht nur für das, was Kommerell später »das gesellige Leben«²² nennen wird, sondern auch für das Leben insgesamt. Schon das ästhetizistische Frühwerk Hofmannsthals kommt, wie der von Kommerell besprochene lyrische Einakter *Der Tor und der Tod* zeigt, nicht ohne einen solchen Bezug zum Leben aus: als »Selbstgericht« (HvH, S. 15) des Protagonisten Claudio, der sein »Nicht-lebenkönnen« (ebd.) als Fluch erfährt.

Die weitere Entwicklung von Hofmannsthals Person und Werk bezeichnet Kommerell als »Öffnung gegen das Leben« (HvH, S. 16). Dies schließt, etwa mit Blick auf die späte Komödie *Der Schwierige* von 1922, eine Sozialität der Dichtung ein, die bei einer gesellschaftsfeindlichen Tendenz, wie sie Kommerell bei George ausmacht, unvorstellbar ist. Der Protagonist dieser Komödie, Kari Bühl, verkörpert exemplarisch den von Kommerell herausgearbeiteten Typus des geselligen Menschen: gesellschaftszugewandt und zugleich mit einer überfeinen Registratur für jedwede gesellschaftliche und individuelle Regung ausgestattet.

»Öffnung gegen das Leben« schließt bei Hofmannsthal aber auch die eigene Wandlung mit ein. Kommerell bescheinigt Hofmannsthal und dessen Werk, sich »gewandelt« (HvH, S. 19)²³ und damit fortentwickelt zu haben. Hofmannsthal hat, um den entscheidenden Punkt anzuführen, die Phase seiner Jugend persönlich und literarisch hinter sich gelassen. Anders als die Claudio-Figur in *Der Tor und der Tod*, hat er die Gelegenheit genutzt, »sein Ich durch Liebe, Tat, Mitgefühl zur Welt zu erweitern« (HvH, S. 16). Diese Möglichkeit einer liebenden, tätigen, mitfühlenden und im wörtlichen Sinne weltoffenen Ich-Erweiterung ist der wichtigste Aspekt

²² Max Kommerell, Vom Wesen des lyrischen Gedichts, in: Ders., Gedanken über Gedichte, Frankfurt a. M. 1943, S. 9 (u. ö.).

²³ Kommerell geht somit von einer Wandlung Hofmannsthals aus. Dies ist zunächst der Selbstinterpretation Hofmannsthals geschuldet. Zugleich gibt Kommerell damit, bis in die Wortwahl hinein, eine Deutungslinie vor, die nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem von Richard Alewyn vertreten und bekannt gemacht wurde. Vgl. Richard Alewyn, Hofmannsthals Wandlung, in: Ders., Über Hugo von Hofmannsthal, Göttingen 1958, S. 142-160.

von Kommerells Hofmannsthaldeutung. Sie ist es nicht zuletzt deshalb, weil Kommerell an ihr, so anmaßend dies auch erscheinen mag, Aufschluss über den eigenen Entwicklungsgang gewinnen konnte.

Der fein registrierenden Geselligkeit Hofmannsthals steht die kompromisslose Gemeinschaftsidee Georges gegenüber. Auch auf diese Gemeinschaftsidee kommt Kommerell in seiner Hofmannsthal-Rede zu sprechen. Georges Zeitschrift *Blätter für die Kunst*, in der Hofmannsthal in den 1890er Jahren gelegentlich veröffentlichte, sei von »Dichtern« (HvH, S. 14) geprägt gewesen, »die sich eine bestimmte Haltung zur Pflicht gemacht hatten« (ebd.). Es sei deshalb, so Kommerell, kein Zufall, dass Hofmannsthal in dieser Zeitschrift ausgerechnet sein Dramenfragment *Der Tod des Tizian* publiziert habe – eine Dichtung, die der »Haltung« von Georges »Dichtern« am ehesten entsprach und die der »Gläubigkeit einer jungen Dichtergemeinschaft« (HvH, S. 15) Ausdruck verlieh. Einer solchen gläubigen Dichtergemeinschaft war freilich Kommerell in Zeiten seiner Zugehörigkeit zum George-Kreis selbst verpflichtet gewesen. Sein Buch *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* hatte die Idee der von Dichtern gestifteten Gemeinschaft (der Deutschen) programmatisch ins Zentrum gestellt:

Wenn der Verfasser sein Buch »Der Dichter als Führer« nennt, so ist er gewillt, die Dichter darin auftreten zu lassen als Vorbilder einer Gemeinschaft als wirkende Personen. Hat einerseits die Suche nach Lebensumständen dazu verleitet die Dichtung hintanzusetzen, so läuft man wiederum Gefahr, im Dichter nichts als den bloßen Poeten zu sehn. Freilich bleibt nach wie vor das erste das Werk ... doch gerade bei der Klassik wurde über Schrifttum und Schrifttumsfehden der ungeheure deutsche Kraftstrom in jener Zeit übersehn.²⁴

Kommerells Hofmannsthal-Rede von 1930 nimmt in zweifacher Hinsicht eine Korrektur an dieser Position vor. Erstens tritt an die Stelle der Gemeinschaftsidee das Konzept der Geselligkeit. Während die Idee der Gemeinschaft (und der Gemeinschaftsbildung) ungeachtet aller organisatorischen Semantik bei George eine gewisse Starrheit – »Haltung« und »Pflicht« – impliziert, ist das Konzept der Geselligkeit mit Geschmeidigkeit und Flexibilität verbunden. Dies betrifft sowohl die Wandelbarkeit der gesellschaftlichen und geselligen Verhältnisse als auch die Wandelbarkeit des Individuums. Auch in dieser Frage ist Hofmannsthal für Kommerell der entscheidende Gewährsmann. Als »geselliges Wesen« ist Hofmanns-

²⁴ Max Kommerell, *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*. Klopstock – Herder – Goethe – Schiller – Jean Paul – Hölderlin, Berlin 1928, unpaginierte Vorbemerkung.

thal »das fließende, allbefragende Wesen« (HvH, S. 14), das nicht auf eine starre Haltung festgelegt werden kann.²⁵

Seine eigentliche Pointe aber erhält Kommerells Ersetzung der Gemeinschaftsidee durch das Konzept der Geselligkeit, wenn man sich mit Kommerell den Fluchtpunkt von Hofmannsthals Geselligkeit vor Augen führt. Einzig dem österreichischen Schriftsteller sei es unter all den Eroberern und »ausziehenden Landsuchern« (HvH, S. 9), die in Georges Zeitschrift den Ton angeben, gelungen, »als ein eigentlich geselliger Dichter mit der Sittenwelt Goethes lebendig zu verbinden« (HvH, S. 9). Anders gesagt: Hofmannsthal, der die von George und von ihm selbst im *Tod des Tizian* ins Auge gefasste Gemeinschaft der Dichter zugunsten der Geselligkeit überwindet, ist auf dem »Weg zu Goethe« (HvH, S. 26). Der gesellige und weltläufige Goethe tritt als Vorbild an die Stelle Georges – bei Hofmannsthal und bei Kommerell.²⁶ Die Rede *Jugend ohne Goethe* und der Gedichtband *Leichte Lieder* werden deutlich machen, dass sich Kommerell in Übereinstimmung mit Hofmannsthal in der Tat ebenfalls auf den »Weg zu Goethe« begibt.

Aus der Ersetzung der Gemeinschaftsidee durch das Konzept der Geselligkeit folgt – zweitens – eine Abkehr von der Idee des dichterischen Führertums. Kommerells diesbezügliche Aussage in der Rede über Hofmannsthal ist klar und unmissverständlich:

Führer sein heißt die Aufgaben der Zeit so zu lösen, daß die Lösung auch für andere gültig ist. Dies hat Hofmannsthal nie angestrebt, und irgend ein Gesetz, nach dem sich handeln, nach dem sich in dieser durchaus abgründigen Zeit auch nur die Festigkeit des Fühlens gewinnen ließe, entnehmen wir ihm nicht. Das Gegenteil ist in seiner Gestalt rührend, in seinem Werk dauernd geworden: die Seele, die in die Welt ruft und der keine Antwort wird. Wo der siegende Wille versagt, wird oft der Puls der großen Rätsel hörbarer: darum ehren wir ja die Untergehenden, und ein solcher ist Hofmannsthal mit seinen tieferen Äußerungen. (HvH, S. 27)

Die Rede vom Untergang und vom Versagen des »siegenden Willens« weist darauf hin: Der Dichter ist kein Führer mehr. Sein Wille hört auf,

²⁵ Wenn man so will, wendet Kommerells Hofmannsthal-Rede die in der Literatur um 1900 vieldiskutierte These vom »unrettbaren Ich« (Ernst Mach) ins Soziologische.

²⁶ Vgl. dazu auch – im Rahmen einer anders gelagerten Argumentation – die Einschätzung von Hans Egon Holthusen: »Niemand anderer als Goethe war für ihn [Kommerell, J.B.] an die Stelle Georges getreten [...]«. Hans Egon Holthusen, Max Kommerell und die deutsche Klassik, in: Ders. Das Schöne und das Wahre. Neue Studien zur modernen Literatur, München 1958, S. 38-182, hier: S. 43.

das Maß aller Dinge zu sein. Er ist nicht mehr länger »Machthaber«. ²⁷ Diesem Verlust an Macht steht auf der anderen Seite ein bedeutender Zugewinn gegenüber. Erst wenn das Tönen und ›Scheppern‹ des siegenden Willens verklungen ist, ²⁸ werden die Rätsel und Geheimnisse der Welt wirklich vernehmbar: »hörbarer«. Dem korrespondiert eine andere Schlüsselstelle in Kommerells Hofmannsthal-Rede. Über die Figur des Gärtners in Hofmannsthals Drama *Das kleine Welttheater* schreibt Kommerell, dass diesem Gärtner, der »einst Herrscher war [...] erst jetzt das wahre Dasein aus Blumen zuspricht, da er seine Macht abgelegt hat« (HvH, S. 16 f.). Aus der Perspektive des Buchs *Der Dichter als Führer* ist diese neue Sichtweise unerhört: Der Machtverzicht, die Abdankung von der Macht ist nun für Kommerell die notwendige Voraussetzung für ein Vernehmen-Können des wahren Daseins, für das »auf Empfänglichkeit gebildete Wesen« (HvH, S. 12) des Dichters. Welche weitreichenden Konsequenzen diese neue Sichtweise für das wissenschaftliche und das literarische Werk Kommerells und für sein – beide Bereiche umfassendes – Dichtungskonzept hat, wird im Folgenden zu zeigen sein. ²⁹

GESELLIGKEIT, NATUR UND »UNSCHINBARER AUSDRUCK«: KOMMERELLS GOETHE

Die Rede, die Kommerell zwei Monate nach seiner Antrittsvorlesung im Januar 1931 über das Thema *Jugend ohne Goethe* hält, setzt die Begriffsarbeit am Gegensatzpaar von Gemeinschaft und Geselligkeit fort. Goethe

²⁷ Den Dichter als »Machthaber« im George'schen Sinne thematisiert Kommerell in seinem Nachruf auf den 1930 gestorbenen Friedrich Wolters, der, unter der Direktive Georges stehend, eine Hagiographie des George-Kreises verfasst hat. Die Stelle in Kommerells Text *Friedrich Wolters zum Gedächtnis*, die gleichermaßen auf Wolters und auf George zu beziehen ist, lautet: »So war ihm der Dichter ein Machthaber, das Wort ein verpflichtendes Zeichen, die von ihm Ergriffenen eine beinahe wehrhafte Gemeinde, das Wissen ein Werkzeug des Führertums und Gesinnung ein nach innen gütig werbender, nach außen gewaltsamer Bodengewinn.« (BA, S. 165)

²⁸ Vom »Scheppern stählerner Runen« in Kommerells Buch *Der Dichter als Führer* hatte Benjamin in seiner kritischen Rezension gesprochen. Vgl. Benjamin, Wider ein Meisterwerk (s. Anm. 3), S. 255.

²⁹ Die Abkehr von der Idee dichterischen Führertums hat Kommerell nicht davon abgehalten, Anfang der 1930er Jahre zumindest zeitweise mit Hitler und den Nazis zu sympathisieren. Die einschlägigen Äußerungen von Kommerell hierzu finden sich in dem von Inge Jens betreuten Briefband (BA, S. 26-28). Vgl. dazu auch die Ausführungen in: Nägele, Vexierbild einer kritischen Konstellation, passim (s. Anm. 3); Martin Vialon, Die Konstellation Max Kommerell und Werner Krauss. Schreiben als Sprechen über Literatur in finsternen Zeiten, in: Max Kommerell, Leben – Werk – Aktualität, S. 314-348, hier: S. 324-328 (s. Anm. 3).

tritt in dieser Rede als ein Vertreter der Geselligkeit auf, der dem Gemeinschaftsverlangen der Jugend diametral entgegengesetzt ist. Kommerell geht bei seiner Beschreibung von der Jugend- und Lebensreformbewegung aus, an der er vor seiner Begegnung mit George selbst partizipiert hatte.³⁰ Unter Jugend versteht Kommerell eine literarisch inspirierte Gruppe, die eine »Umkehrung« (JG, S. 5) der etablierten »Lebensformen und Lebenswerte« (ebd.) einleiten will. Solch bewegte Jugend weiß laut Kommerell mit Goethe nicht viel anzufangen. Goethe, der in Weimar schon früh um einen Zugang zur »Welt«³¹ im aristokratischen und »alteuropäischen« Sinne bemüht ist, nötigt die Jugend in den Bereich des Gesellschaftlichen und der Gesellschaft. Das Prinzip der Jugend besteht aber in der »Gesellschaftsflucht« (JG, S. 31) oder, schärfer formuliert, in der »Verneinung der Gesellschaft« (JG, S. 12). Goethe ist deshalb nicht nur »jugendfern« (JG, S. 36), sondern er ist »ihr eigentlicher, ihr ewiger Feind« (JG, S. 10). Der Nähe zwischen Goethe und der Gesellschaft entspricht die Ferne der Jugend zu beiden: »Das Verhältnis Goethe und die Jugend bestimmt sich in umgekehrtem Grade nach dem Verhältnis: Goethe und die Gesellschaft.« (JG, S. 10)

Paradigmatisch verwirklicht sieht Kommerell Goethes Gesellschaftsnähe und die entsprechende Jugendferne im *Wilhelm Meister*-Roman. Goethes Roman stellt das Hineinfinden des Protagonisten ins »gesellige Leben« (JG, S. 12) dar. Wilhelm wird »in die Schule der Gesellschaft genommen«.³² Angesichts dieser Darstellung eines gleichermaßen individuellen wie typischen Bildungs- und Sozialisationsprozesses überrascht es nicht, dass Jugend darin nur eine Phase unter anderen ist und eine untergeordnete Rolle spielt: »Jugend ist in diesem Roman kaum mehr als die Zeitspanne in der man erzogen wird« (JG, S. 13). Das Ziel dieser Erziehung aber besteht in der Überwindung der Jugend, in der Ausbildung der »Person« (JG, S. 13).

Mit der »Person« ist ein wichtiges Stichwort von Goethes Roman und von Kommerells Interesse an ihm benannt. Zu denken ist an den Brief Wilhelms aus dem fünften Buch des Romans, wo genau dieses Ziel einer

³⁰ Zu Kommerells biografischer Herkunft aus der Jugendbewegung vgl. Weber, Max Kommerell (s. Anm. 4), S. 30-50.

³¹ Vgl. dazu eine Passage aus dem Brief Goethes an Charlotte von Stein vom 11. März 1781: »Wie oft habe ich die Worte Welt, große Welt, Welt haben usw. hören müssen und habe mir nie was dabei denken können; [...] Dieses kleine Wesen [Johanna Luise Reichsgräfin von Werthern, J.B.] hat mich erleuchtet. Sicher ihres Wertes, ihres Rangs, handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance, die man sehn muß, um sie zu denken.«

³² Max Kommerell, *Wilhelm Meister*, in: ENE, S. 81-186, hier: ENE, S. 83.

Ausbildung der Person formuliert wird.³³ Entscheidend ist dabei nicht die innere Ausbildung der »Persönlichkeit«,³⁴ die im bürgerlichen Sinne »leisten und schaffen«³⁵ will, sondern die Ausbildung der »öffentliche[n] Person«,³⁶ die sich zu »zeigen«³⁷ versteht und die für andere sichtbar wird. Kommerell ist an dieser »personelle[n] Ausbildung«³⁸ des Einzelnen, in der das Ideal des höfischen Menschen der alteuropäischen Adelsgesellschaft fortwirkt,³⁹ zum einen deshalb interessiert, weil es dem Lebensweg des Weimarer Dichters und dessen Bemühen um Geselligkeit und Weltläufigkeit entspricht.⁴⁰ Zum anderen hat die von Goethe ins Auge gefasste Personwerdung, die einen Abschied von der Jugend bedeutet, eine gewisse Relevanz für Kommerells eigenen Lebensweg. Im Rückblick auf seine Jugendphase bekennt Kommerell kurz vor seinem Tod, dass die »kaum mögliche Befreiung«⁴¹ aus dem George-Kreis nach und nach eine Sichtbarwerdung der eigenen Person zur Folge hatte:

Ich kann auch sagen: ich habe die Zuckerkruste, von welcher ich mich übergießen ließ, gewissermaßen in eine Torte verwandelt, von innen her aufgelutscht, und stehe unversüßt, aber von allen Seiten sichtbar im Raum.⁴²

Es ist durchaus sinnvoll, diese Aussage Kommerells über den eigenen Lebensweg mit seiner Betrachtung der Personwerdung bei Goethe in Beziehung zu setzen. In der Betrachtung fremder Werke spiegelt sich die

³³ Vgl. Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, in: Ders., Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abteilung, Bd. 9, hrsg. v. Wilhelm Voßkamp u. Herbert Jaumann, Frankfurt a.M. 1992, S. 657-660. – Einer der entscheidenden Absätze dieses berühmt gewordenen Briefes beginnt mit den folgenden Worten: »Daß ich dir's mit einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.« (Ebd., S. 657)

³⁴ Ebd., S. 658: »Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Person nichts und soll nichts geben.«

³⁵ Ebd., S. 659.

³⁶ Ebd., S. 658.

³⁷ Ebd., S. 658.

³⁸ Ebd., S. 657.

³⁹ Vgl. dazu Heinz-Otto Burger, Europäisches Adelsideal und deutsche Klassik, in: ders., »Dasein heißt eine Rolle spielen«. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, München 1963, S. 211-232 u. S. 297-301.

⁴⁰ Zur Geselligkeit als Kennzeichen alteuropäischer Kommunikationskultur vgl. Niklas Luhmann, Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1980, S. 72-161.

⁴¹ Brief Max Kommerells an Else Boger (geb. Eichler) vom November 1943, Teilabdruck in: Max Kommerell 1902-1944, S. 24 f., hier: S. 24 (s. Anm. 15).

⁴² Ebd., S. 25.

Erörterung eigener Existenzproblematik wider, wie umgekehrt die Erörterung eigener Probleme ein erhellendes Licht auf die Betrachtung fremder Werke wirft. Diese doppelte Verschlingung macht die Charakteristik von Kommerells Werk aus.

Die Nähe Goethes und seiner literarischen Figuren zur Gesellschaft ist nicht das einzige Merkmal, das den Weimarer Dichter der Jugend um 1930 fremd und feindlich erscheinen lässt. Kommerell führt in seiner Rede zwei weitere Aspekte an, die einer Beschäftigung mit Goethe im Wege stehen. Bezeichnenderweise betreffen beide Aspekte den späten Goethe, der, je älter desto mehr, den Problemen der Jugend entwachsen ist. Es ist erstens der Naturforscher und »Naturweise« (JG, S. 17) Goethe, der von einer zwischenzeitlich »naturesüchtigen«, dann aber ihr Heil im Inneren suchenden Jugend nicht mehr verstanden wird.⁴³ Die innige Naturnähe Goethes, der auf allen relevanten Gebieten der Naturforschung – Mineralogie, Farbenlehre, Morphologie der Tier- und Pflanzenwelt – tätig gewesen ist, verträgt sich nicht, so Kommerells über die Jugend hinausgehende Diagnose, mit der »Naturferne des heutigen Menschen« (JG, S. 17). Den entscheidenden Vorzug Goethes erkennt Kommerell, wie schon bei Hofmannsthal, in der Öffnung des Schriftstellers gegenüber dem Leben und der Welt in aller Vielfältigkeit. Hier wie dort geht es um Dichtung als »inniges Weltbegegnen« (JG, S. 18).⁴⁴ Im Falle Goethes ist das innige Weltbegegnen mit einem lebenslang erworbenen Wissen gepaart. Dieses Wissen setzt die Innigkeit zu Natur und Welt nicht außer Kraft, sondern vertieft sie im Sinne einer Natur- und Weltweisheit. Dass solche Weisheitsform des Natur- und Weltwissens ein der Jugend entgegengesetztes Prinzip ist, versteht sich beinahe von selbst. Auch in dieser Hinsicht ist Goethe das der Jugend »Entgegengesetzte« (JG, S. 33).

Der späte, mit Naturweisheit und Weltwissen ausgestattete Goethe prägt, zweitens, in seiner Altersdichtung einen ganz bestimmten Stil aus. Es ist dieser Stil, der nach Kommerell den »tiefsten Gegensatz« (JG, S. 27) Goethes zur Jugend bildet. Im Rahmen dieses Gegensatzes kommt auch George als Antipode Goethes explizit ins Spiel. George ist für Kommerell der Dichter, der einer gläubigen und suchenden Jugend auf eine »fast beunruhigende« (JG, S. 27) Weise »die höhere Gemeinschaft, die der Wunsch

⁴³ Kommerell: »Längst hat indessen die Natursucht der Jugendbewegung aufgehört für das junge Geschlecht kennzeichnend zu sein. Es besann sich mit einigen Dichtern und Künstlern darauf, dass einer entstellten Umwelt nichts mehr abzugewinnen sei, und dass die Reinigung des Lebens von innen her zu beginnen habe, vom Geist.« (JG, S. 17)

⁴⁴ In der Hofmannsthal-Rede führt Kommerell den *Chandos*-Brief an, um den von Hofmannsthal eingeschlagenen »Weg ins Leben« (HvH, S. 19) und die Hinwendung zu den Dingen kenntlich zu machen.

aller war, gewährleistete« (ebd.). Stil und Sprache der von der Gemeinschaft bevorzugten Dichtung werden durch einen gehobenen, feierlichen Ton bestimmt:

Im Gemeinschaftsleben ist der Ausdruck dieses Willens [zur Gehobenheit, J.B.] die Feier, und da die Jugend auf der Suche nach Gemeinschaft zum Dichter kam, bedurfte sie der feierlichen Dichtung. (JG, S. 31)

Nichts von alledem findet sich in Stil und Sprache des späten Goethe, wiewohl er im Rahmen der kaum zu ermessenden Formenvielfalt seiner Dichtungen auch dem »feierlich trunkenen Gesang« (JG, S. 30) Ausdruck verliehen hat. Im Kontrast zur feierlichen Gehobenheit privilegieren die späten Dichtungen Goethes den »nicht gehobenen Ausdruck« (JG, S. 29). Kommerell nennt ihn auch den »gewollt unscheinbaren Ausdruck« (JG, S. 29). Das bedeutet keineswegs, dass der mit diesem Ausdruck verbundene Gehalt unbedeutend oder belanglos wäre. Im Gegenteil: Dem Ausdruck korrespondiert ein mit tiefen Gedanken und mit Wissen beschwerter Gehalt, dem aber, was entscheidend ist, seine Schwere nicht anzumerken ist. Am Beispiel von zwei Gedichten aus dem *West-östlichen Divan* führt Kommerell aus, dass in Goethes Spätwerk »ein unermeßlicher Inhalt« (JG, S. 29) durch »das leichteste Wort« (ebd.) ausgesagt werde. Diese Leichtigkeit, genauer gesagt: dieses Leicht-Werden des an sich Schweren ist das Besondere an Goethes später Ausdruckweise:

In der silbernen Durchsichtigkeit seines wissenden Alters stehen auch die schwersten Massen so, dass wir glauben, sie wie Kristalle in der Hand wiegen zu können. Noch die Benennung der tiefsten Leidenschaft ist ein Sehen und Schweben von oben, ist äolisch: verfeinerter Luftgeist. (JG, S. 29f.)

Bis in die Wortwahl hinein wird hier die von Kommerell gezogene Verbindungslinie zwischen Goethe und Hofmannsthal sichtbar. Die im unscheinbaren Ausdruck erreichte Leichtigkeit ist Zeugnis einer Verfeinerung, die noch die zarteste Regung gleich einer Äolsharfe zu erfassen vermag. An dieser Verfeinerung, die in der Rede vom »verfeinerten Luftgeist« und »luftartig Feinsten« (HvH, S. 12) auf den Begriff gebracht wird, ist Kommerell seit 1930, dem Jahr seiner Ablösung von George, besonders interessiert. Dies machen – über die behandelten Reden hinaus – zwei Textstellen deutlich, von denen die eine dem im engsten Sinne wissenschaftlichen Werk und die andere dem literarischen Werk Kommerells entstammt.⁴⁵

⁴⁵ Zu Kommerells Stellung zwischen Kunst und Wissenschaft vgl. auch Ralf Klausnitzer, Mit gleichsam chinesischem Pinsel. Max Kommerell zwischen Kunst und Wissenschaft, in:

Im Schlusskapitel von Kommerells unveröffentlicht gebliebener Habilitationsschrift *Die Stabkunst des deutschen Heldenliedes* von 1930 finden sich ganz ungewöhnliche Bemerkungen über die »verfeinerte Regbarkeit«⁴⁶ als Voraussetzung der Dichtung. Dort kommt Kommerell auch auf den Zusammenhang von seelenhaft zarter Dichtung und dem »äolisch« Feinen zu sprechen:

Jede Seele, auch die Seele jeder Zeit, hat ihren inneren Klang und sucht ihn zu verlautbaren – aber nicht in jedem Klangwerkzeug wohnt er als Möglichkeit. Das Glockenerz ist gestimmt für den Anschlag des Hammers, die Saite für die feingliedrige menschliche Hand oder für noch Weicheres: den Bogen – die Windharfe endlich für das ungreifbar Feinste: den Luftzug.⁴⁷

Von hier aus stellt sich eine Verbindung zum literarischen Werk Kommerells her. Das zweite Gedicht aus der Sammlung *Mit gleichsam chinesischem Pinsel* von 1944, mit der Kommerell, so Heißenbüttel, endgültig »seine eigene Sprache« (GG, S., S. 28) gefunden hat, greift die in der Habilitationsschrift thematisierte Stufenfolge von menschlicher Hand und Windharfe wieder auf und erweist den Klang der letzteren als das poetologische Vorbild des stets unzureichend bleibenden Saitenspiels der Laute:

Die Laute zur Äolsharfe

Ach ich – wohl reich an Tönen,
Aber jeder
Menschlichen Fingers ein Griff
Auf mir –
Straße ich der Hände
Tausendmal begangene ...
Du aber, aufgehängene
Über den Häuptern
Empfängst im Zucken der Luft
Niemand weiß welch Lied,
Nur atmend wenn
Das gestaltlos Reine
Tönen will. (GG, S. 243)

Spielräume des einzelnen. Deutsche Literatur in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, hrsg. v. Walter Delabar u. a., Berlin 1999, S. 71-104.

⁴⁶ Max Kommerell, *Die Stabkunst des deutschen Heldenliedes* [1930], zitiert nach: Max Kommerell 1902-1944 (s. Anm. 15), S. 27 f., hier: S. 27.

⁴⁷ Ebd., S. 28.

Auf die in diesem Gedicht sichtbar werdende Ästhetik des Reinen wird an späterer Stelle noch genauer einzugehen sein.

Der Stil von Goethes Altersdichtung zeichnet sich nicht nur durch Leichtigkeit und Feinheit, sondern auch durch Einfachheit aus. Der Durchgang durch alle möglichen Formen im Verlauf eines langen literarischen Lebens führt beim späten Goethe zu einer Art »Überdruß am Aufwand« (JG, S. 30). Ein solcher Aufwand aber kennzeichnet den gehoben-feierlichen Stil. Dagegen wendet sich der späte Goethe betont einfachen Formen zu und vermeidet jedes sprachliche Extrem – auch dies eine Stilgeste, die einer Jugend in komplizierter Lage kaum attraktiv erscheinen konnte: »Er [Goethe, J.B.] legt das äußerste Wort beiseite und nimmt das unscheinbare.« (JG, S. 30)

Kommerell fühlt sich von der Unscheinbarkeit und Unaufwendigkeit des Einfachen stark angezogen. Dafür sprechen nicht nur sein Plädoyer für den späten Goethe und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der »einfachen Form«. ⁴⁸ Die Ästhetik unscheinbarer und unaufwendiger Einfachheit durchzieht auch Kommerells eigene literarische Texte. Die 1930 entstandene Gedichtsammlung *Leichte Lieder* ist in dieser Hinsicht symptomatisch. Die Gedichte dieser Sammlung bestehen aus einfachen, auch in dieser Hinsicht: leichten Liedern, die metrisch meist in der Volksliedstrophe gehalten sind, dementsprechend den Kreuzreim bevorzugen und ein unkompliziertes, schlichtes Vokabular verwenden. Man wird diese Lieder in der Tat, wie Heißenbüttel vorgeschlagen hat, als »Kontrastentwürfe« (GG, S. 23) lesen können, mit denen sich Kommerell von der »hochgeladenen Metapher Georgescher Dichtkunst« (GG, S. 29) abwendet. Dass diese kontrastierende Ästhetik des Einfachen eine Thematisierung von Kommerells individueller Lebenslage um 1930 mit einschließt, macht die erste Strophe des Gedichts *Eingeschüchtert und umstellt* deutlich:

Eingeschüchtert und umstellt
 Von Geschicken – fliehbar keines –
 Flehe ich zum hohen Zelt
 Um ein wissendes ein reines
 Sternenaugen dem der Zwist
 Meines Lebens einfach ist. (GG, S. 105 f.)

⁴⁸ Kommerell bespricht 1930/31 das Buch *Einfache Formen* von André Jolles, das wie andere Bücher derselben Zeit eine neue Formorientierung der Literaturwissenschaft anzeigt. Vgl. Max Kommerell, Rez. André Jolles, *Einfache Formen*. Halle/Saale 1930, in: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 50, 1931, S. 165-170.

Das Einfache, das dem Leben des Sprechers aus Sicht des erlebten Sternauges zukommt, schlichtet die Zweiheit, die im »Zwist« auch etymologisch steckt. In Kommerells Goethe-Rede wird das Einfache mit einem klingenden Namen belegt: »Einfalt« (JG, S. 28). Folgt man den Ausführungen Kommerells, so wird diese Einfalt George von vielen »abgestritten« (JG, S. 28), was Kommerell selbst unter Hinweis auf Georges Gedicht *Rückkehr* ein Stück weit relativiert. Einfalt kommt aber in jedem Fall und ohne jede Einschränkung den Gedichten des späten Goethe zu. Und noch ein Weiteres trennt die Gedichte Georges von denen des späten Goethe: die Gesuchtheit der gehobenen Formulierung bei ersterem und das Unge-suchte der augenblickhaft-zufälligen Formulierung bei letzterem:

Endlich das Wichtigste: augenblicklich sind Goethes schönste Gedichte, Gaben des Zufalls ihm von willkürlichster Laune zugeworfen. So ist denn sein dichterischer Gehorsam, dies Augenblickliche, halb Duft, halb Tonfall zu bewahren. Darum veraltet das Entzücken solcher Verse nie. Augenblicklichkeit aber ist ein anderes Gesetz des Sprechens als Gehobenheit: diese fordert einen Gesamtton und hält ihn durch, jenes findet ohne zu suchen, einen nie wiederholbaren Einzelton unbedachten Hinsagens. (JG, S. 30)

Hier wird deutlich, warum auch der späte Goethe, genauer: Kommerells später Goethe kein Führer ist und sein kann.⁴⁹ Durch das Fehlen eines Gesamttons, d. h. durch die Weigerung, mittels ritualisierter Wiederholung und Einnahme einer uniformen Stilgeste eine dauerhaft durchgehaltene Tonlage zu schaffen, wird das »Gesetz des Sprechens« auf die Individualität eines Einzeltons zurückgenommen, der für andere nicht verbindlich ist. Verbindlichkeit für andere aber war das entscheidende Kriterium dichterischen Führertums, das Kommerell in seiner Hofmannsthal-Rede angeführt hatte.

⁴⁹ Vgl. zu dieser Frage auch den Beginn von Kommerells *Faust*-Interpretation: »Als postum setzt sich der Zweite Teil dem Ersten entgegen. Die Menschen mögen sehen, wie sie damit gebaren, war Goethes Gedanke. Sein Zeitalter oder auch nur die Hellsten aufzuregen, lag wohl fern. Er ist Vermächtnis und bleibt dabei Hauseigentum. Vermächtnis, sofern er Goethes Existenz in summa enthält; nicht als ob es führe, in eine Zukunft deute.« Max Kommerell, *Faust* Zweiter Teil. Zum Verständnis der Form [1937], in: Ders., *Geist und Buchstabe der Dichtung. Goethe – Schiller – Kleist – Hölderlin*, Frankfurt a.M. 1991, S. 9-74, hier: S. 10. – Vgl. dazu Eva Geulen, *Wiederholte Spiegelungen. Formgeschichte und Moderne bei Kommerell und Preisendanz*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte* 76, 2002, S. 271-284, hier: S. 280; dies., *Aktualität im Übergang: Kunst und Moderne bei Max Kommerell*, in: *Leben – Werk – Aktualität*, S. 32-52, hier: S. 35 (s. Anm. 3).

LEICHTIGKEIT, EINFACHHEIT UND DAS »REINE GEDICHT«:
KOMMERELLS DICHTUNG IM KONTEXT

Es mag als ein Akt dreister Provokation gewertet werden oder als ein nai-ver Versuch, inmitten der alten Verbindungen und Seilschaften die neu gewonnene Eigenständigkeit zu erproben: Nach der Loslösung von George hat Kommerell seine Gedichtsammlung *Leichte Lieder* Georges Verleger Georg Bondi zum Druck angeboten und dabei George um Vermittlung er-sucht. Offiziell wurde Kommerells Anfrage wegen des zu geringen Um-fangs der Gedichtsammlung negativ beschieden. Hinter den Kulissen war jedoch klar, dass George das Angebot Kommerells, der im Kreis von nun an die »Kröte« genannt wurde, als Unverschämtheit betrachtete. Der George-Vertraute Ludwig Tormaehlen berichtet über die »höhnische und entschiedene Ablehnung« (BA, S. 223) von Kommerells neuen Gedichten durch George. Dieser ließ nur jene Gedichte Kommerells gelten, die noch in seinem Dunstkreis entstanden waren: die *Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt*, die 1929 im Verlag der *Blätter für die Kunst* erschienen.⁵⁰

Dass es im George-Kreis weniger um die Gedichte als solche ging, son-derm mehr um die Gesinnung, die sie umgab und mittels derer sie kom-muniziert wurden, geht aus einem Brief von Hans Anton an Kommerell hervor, der letzteren aus vielerlei Gründen in Rage brachte.⁵¹ Zu Komme-rels Gedichten schrieb Anton:

Du weißt, daß ich deine Gedichte sehr gern habe – aber (zum Teufel) ich habe es dir immer gesagt: der Staat ist mehr als eine Prüfungsstelle für gute Gedichte. Du solltest doch bemerkt haben, daß die Auseinanderset-zung mit dem Meister eine ganz andere Bewährung ist als die Herstel-lung von Versen! Sans cela – wirst du zum Litteraten – was ich für mei-nen liebsten und nächsten nicht wünsche. (BA, S. 199)

Antons Aussage hat den Vorteil, dass sie klar und eindeutig ist: Die Herstellung von Versen ist im George-Kreis nicht das Entscheidende. So

⁵⁰ Vgl. Max Kommerell, *Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt*, Berlin 1929, in: GG, S. 45-87.

⁵¹ Besonders gereizt reagierte Kommerell auf die (eher unbeholfen als böse wirkende) Drohung Antons, dass der Kreis Kommerell wegen der Ablösung von George unter Umstän-den »zum harmlosen Wissenschaftler à part stempelt« (BA, S. 198). Kommerell sah darin und in anderen Äußerungen Antons einen Rückzug der Argumentation auf das »bloß noch Machtmäßige« (BA, S. 195). Kommerell registrierte sehr genau, wie er selbst von vertrautes-ter Seite unter Druck gesetzt wurde.

wenig überraschend dieser Befund bei einer Gruppenformation sein mag, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (und darüber hinaus)⁵² auf das geistige Leben in Deutschland erheblichen Einfluss genommen hat, so wichtig ist es, ihn an dieser Stelle festzuhalten. Denn Kommerell greift den Befund in seiner Erwiderung an Anton auf und macht ihn zum Ausgangspunkt einer Grundsatzkritik am George-Kreis. In seinen *Notizen zu George und Nietzsche* hat Kommerell diese Grundsatzkritik auf eine bündige Formel gebracht: »Dichtung Nebensache« (ENE, S. 232). Ist Dichtung nur noch Nebensache, so wird die Frage nach der Qualität der hergestellten Verse und die nach der Herstellung überhaupt zweitrangig. Genau dies hat Kommerell im Blick, wenn er in den *Notizen* schreibt, dass die im Umkreis von George entstandene Dichtung »nicht ersten Rangs« (ENE, S. 231) ist. An die Stelle der Dichtung selbst rückt ihre Verwertbarkeit innerhalb der Kreisstruktur. Auch dies wird von Kommerell vermerkt: »Wozu noch Dichtung? Gewissermaßen die Kultmitte, die Lebensgeberde.« (ENE, S. 247) Erst vor dem Hintergrund dieser kritischen Einschätzung der Rolle der Dichtung im George-Kreis lässt sich Kommerells Antwort auf Antons Äußerung in ihrer ganzen Tragweite ermessen. Nachdem er den Kreis-Hagiographen Wolters und den »Regie« (BA, S. 196) führenden George dafür kritisiert hat, dass sie »Gegnerschaften von Rang mit kleinen Gesten der Sekte erledigt« haben (ENE, S. 195 f.), schreibt er an Anton:

Laß Dir noch sagen, daß die Gefahr diese ist: das Banale in der Sprechweise höchster Salbung nicht mehr zu erkennen, es gar für dichterisch zu halten, so daß Faustrecht im Geistigen, [und] liturgische Pathetik im Dichterischen zusammentritt, um auch in dieser Umgebung dem mittleren Format die Existenz zu sichern, dem größern zu erschweren oder zu verekeln. Für das reine Gedicht: das höhere Individuelle, das als solches ein Muster ist – hat fast niemand mehr Sinn. Es muß Aufhöhung, Ethos, Pathos, Ritual zu Hilfe kommen. (BA, S. 197)

Hinter der Formulierung vom »reinen Gedicht« steckt ein weitreichendes poetologisches Programm.⁵³ Zunächst ist die Reinheit des von Kommerell in den Blick genommenen Gedichts durch Negation zu bestimmen. Das »reine Gedicht« hat, wie der letzte Satz der zitierten Äußerung zeigt, ohne »Aufhöhung« und die anderen zusätzlichen Hilfsmittel auszukommen. Es steht für sich allein und dient keinem darüber hinausgehenden, anderwei-

⁵² Vgl. Raulff, Kreis ohne Meister (s. Anm. 4).

⁵³ Zur Literaturgeschichte dieses Programms vgl. Jürgen Brokoff, Geschichte der reinen Poesie. Von der Weimarer Klassik bis zur historischen Avantgarde, 2. Aufl., Göttingen 2010.

tigen Zweck.⁵⁴ Was diese Sichtweise für Kommerells wissenschaftliche Praxis bedeutet, geht aus dem Satz hervor, der dem eben Zitierten unmittelbar nachfolgt: »Den Satz D.M.'s ›Geistbücher sind Politik‹ weis' ich zurück. Ich habe damit nichts zu schaffen.« (BA, S. 197)

Zutreffender wäre die Formulierung, dass er damit nichts *mehr* zu schaffen habe. Denn zweifellos ist Kommerells Buch *Der Dichter als Führer* eines jener »Geistbücher« gewesen und damit »Politik« in Georges Sinne. Die neu gewonnene Wertschätzung des »reinen Gedichts« setzt darunter einen deutlichen Schlusstrich. Nirgends wird dies greifbarer als in Kommerells grundlegend veränderter Lektüre von Hölderlins Werk. Dieses musste seit seiner Wiederentdeckung durch den Philologen Norbert von Hellingrath⁵⁵ immer wieder für eine prophetische und ›vaterländische‹ Lesart herhalten,⁵⁶ nicht zuletzt in Kommerells Buch *Der Dichter als Führer*, wo es unter anderem heißt, dass Hölderlin »durch seine vertiefte Sicht des Volkes Führer war und immer mehr Führer wird.«⁵⁷ Über die gravierende Veränderung seiner Hölderlin-Lektüre und ihre Verbindung zur George-Kritik gibt Kommerell 1936 in einem Brief an den Philosophen Karl Schlechta Auskunft:

⁵⁴ Kommerells funktionsbezogene Überlegungen zum »reinen Gedicht« sind grundsätzlich zu trennen von seinen gattungspoetischen Reflexionen zur vermeintlichen Reinheit oder Unreinheit der Literaturgattungen, insbesondere des Romans. Vgl. zu dieser Frage Paul Fleming, *Die Moderne ohne Kunst: Max Kommerells Gattungspoetik in Jean Paul*, in: *Leben – Werk – Aktualität* (s. Anm. 3), S. 54–73. – Es verhält sich nicht so, dass Kommerell Jean Paul und dessen Romane kategorisch auf Seiten der Unreinheit platziert, Goethe und dessen Romane dagegen auf Seiten der Reinheit (vgl. Fleming, ebd., S. 64 u. 70f.). Anders, als Fleming argumentiert, schreibt Kommerell auch Jean Paul ein Reinheitsstreben bezüglich der Romangattung zu: »Die reine Form des Jean Paul-Romans ist der Traum.« (Max Kommerell, *Jean Paul*, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 1977, S. 185.) Man wird sogar im Anschluss an Kommerell sagen können, dass Jean Paul durch die Verschiebung des Verhältnisses von Welt und Ich zugunsten des letzteren einen Purismus ganz eigener Art ausbildet, bei dem das Ich ganz an die Stelle der Welt tritt. Wenn demgegenüber bei Goethe »die reine Form seines Romans [...] eben – der Roman [ist]« (Kommerell, *Jean Paul*, S. 185), dann ist damit die klassische Ausgewogenheit im Verhältnis von Welt und Ich gemeint, die nach Kommerell eine vollgültige Verwirklichung der Romangattung anzeigt. Dass dies in Kommerells Arbeit mit einer Pathographie des Ich-zentrierten Romans bei Jean Paul einhergeht, sei damit nicht bestritten.

⁵⁵ Vgl. Jürgen Brokoff, *Der »Hunneneinbruch in die zivilisierte Literaturgeschichte«*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. April 2010, S. N4.

⁵⁶ Vgl. dazu Jürgen Brokoff, *Prophetie, poeta vates und die Anfänge moderner Dichtungswissenschaft. Anmerkungen zur Konstellation Hölderlin – Hellingrath – George*, in: *Prophetie und Prognostik*, hrsg. v. Daniel Weidner u. Stefan Willer, München 2012.

⁵⁷ Kommerell *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (s. Anm. 24), unpaginierte Vorbemerkung.

Im Kolleg rede ich augenblicklich über Hölderlin. Mit großer Bewegung – aber ganz anders als früher. Er ist mir intimer, leiser, künstlerischer geworden, und es scheint mir beinah roh, ihn immer bloß als Propheten zu hören. Er hat das zarte Organ für das Innerste, was durch das Herz der Natur schleicht wie eine leise Musik – und davon ist das Horchen auf die Bereitungen des Schicksals eben ein Teil und nicht mehr.

Der Georgianism, auf Hölderlin ausgedehnt, ist, in sublimer Form doch nicht mehr als der alte Philisterfehler: eine Nutzenanwendung der Poesie zu suchen. (BA, S. 275)

Es geht bei dieser Kritik an der Nutzenanwendung der Poesie nicht einfach um eine Rückkehr zu Positionen klassischer Autonomieästhetik. Kommerells Rede vom Intimeren, Leiseren und Zarten, die im Zeichen einer Aufwertung des »[K]ünstlerische[n]« steht, zeigt die Hinwendung zu einer Ästhetik an, die das Heroische, Laute und Rohe als das tendenziell Unkünstlerische hinter sich lassen will. Dass diese Hinwendung zu einer neuen Ästhetik der leisen Töne nicht nur Hofmannsthal und den späten Goethe, sondern auch Hölderlin betrifft, macht deutlich, dass Kommerells Interesse am »reinen Gedicht« ein übergreifendes ist. Das Gedicht ist für Kommerell nach der Ablösung von George nicht mehr »Nebensache«, sondern die Hauptsache. Nicht von ungefähr beschäftigt er sich in der Folgezeit mit eher unscheinbaren Gedichten Hölderlins, etwa den »kürzesten Oden«.⁵⁸ Da sich der Stil dieser Gedichte durch eine »betonte Sparsamkeit«⁵⁹ auszeichnet und ihre Sprache »flüssig und einfach«⁶⁰ ist, erscheinen sie kaum geeignet für eine »Aufhöhung« Hölderlins zum nationalen Dichter-Propheten.

In seinem literarischen Werk hat Kommerell selbst auf dem Feld des »reinen Gedichts« experimentiert. Dies zeigt sich besonders dort, wo die Ästhetik des reinen, von allem Zusatz befreiten Gedichts sich nicht nur in der Machart desselben manifestiert, sondern darüber hinaus die poetologische Selbstreflexion des lyrischen Sprechakts bestimmt. Dies lässt sich exemplarisch am Eingangsgedicht der Sammlung *Mit gleichsam chinesischem Pinsel* veranschaulichen. Dieses Gedicht ist mit dem Titel *Eine Zeichnung* überschrieben:

⁵⁸ Vgl. Max Kommerell, Die kürzesten Oden Hölderlins, in: ders., Dichterische Welt-erfahrung (s. Anm. 14), S. 194–204. – Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Rainer Nägele (Yale University).

⁵⁹ Ebd., S. 194.

⁶⁰ Ebd., S. 196.

Eine Zeichnung

Er wollte deine Reinheit malen
 Und ließ in geisterhaft und leis
 Gehauchten Nebeln einen schmalen
 Dem Zweige leichten Vogel weiß –

Kein Umriß – nur ein weißer Schatte.
 Ein Umriß wäre viel zu hart
 So wurdest du auf seinem Blatte,
 Du Ungreifbare! Gegenwart. (GG, S. 243)

Das Gedicht versammelt viele Aspekte, die der Kommerell'schen Ästhetik seit der Ablösung von George wichtig geworden sind. Da ist zunächst die Feinheit des Gezeichneten, die sich in den »leis gehauchten Nebeln« niederschlägt. Dann die Leichtigkeit: Der gezeichnete, genauer: weiß gelassene Vogel scheint den Zweig, auf dem er sitzt, kaum zu beschweren. Er ist ihm »leicht«. Drittens die Reinheit: Diese ist, wie bereits Schiller wusste, nicht in positiver Weise darstellbar, sondern lediglich negativ.⁶¹ Im vorliegenden Fall entsteht der Vogel durch Aussparung und durch die Zeichnung dessen, was er nicht ist, d. h. dessen, was ihn umgibt: Nebel und Zweig.

In der zweiten Strophe kommt zum Feinen, Leichten und Reinen noch das Weiche hinzu. Es bestimmt als Gegensatz des harten Umrisses die Gestalt des Vogels. Wäre die Rede von der Weichzeichnung nicht inzwischen hoffnungslos abgegriffen, so hätte sie hier durchaus ihre Berechtigung. Das schlichte Gedicht endet mit einem Rätsel, mit einer nicht auflösbaren Zweideutigkeit. Es ist nicht entscheidbar, ob mit der angeredeten »Ungreifbaren« eine Person gemeint ist, die in Gestalt des Vogels auf dem Blatt des Zeichners Gegenwart wird, oder ob sich in und mit der Zeichnung, gleichsam abstrakter, das Werden der ungreifbaren Gegenwart selbst vollzieht. Für welche Lesart man sich auch entscheidet, dies ändert nichts an der bemerkenswerten Zurückgenommenheit des Ausgesagten, die besonders im unbestimmten Artikel des Titels sinnfällig wird. Es ist nur *eine* Zeichnung unter vielen oder, noch zurückgenommener, der Versuch einer Zeichnung (»Er wollte [...] malen«) neben anderen Versuchen. Dass aber diese Zeichnung wie die anderen Gedichte der Sammlung »mit gleichsam chinesischem Pinsel« ausgeführt wurde, dürfte außer Frage stehen.

⁶¹ Vgl. dazu Schillers sog. »Idyllenplan« und die Analyse dieses Plans in: Brokoff, Geschichte der reinen Poesie, S. 296-301 (s. Anm. 53).

Hat sich Kommerell mit diesen seinen Gedichten endgültig und unwiderruflich von George distanziert und abgelöst? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, in welchen Kontext man Georges Lyrik stellt. Betont man den gehoben-feierlichen Ton der weihe- und salbungsvollen Gedichte Georges, so wird man die gewollte Andersheit von Kommerells Gedichten konstatieren müssen, ohne damit ein Urteil über die Qualität der Gedichte des einen oder des anderen abgegeben zu haben. Betont man dagegen, wie dies Adorno in seinem Aufsatz über George getan hat, das Verletzliche und das »Fragilste«,⁶² das viele der liedhaften Gedichte Georges kennzeichnet,⁶³ dann wird man zu einer anderen Einschätzung kommen. In diesem Fall lassen sich Kommerells Gedichte, die um Leichtigkeit, Einfachheit und Reinheit ihres Tonfalls bemüht sind, als Versuch begreifen, das sprachkünstlerische Erbe von Georges Liedern fortzusetzen. Diese Erbe besteht jenseits eines literarisch-politischen Führungsanspruchs und jenseits einer sich selbst auferlegten »Meisterschaft«.

⁶² Theodor W. Adorno, George, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 11: *Noten zur Literatur*, Frankfurt a. M. 1997, S. 523-535, hier: S. 534.

⁶³ Vgl. Brokoff, *Geschichte der reinen Poesie*, S. 493-502 (s. Anm. 53).